

Der Gesellschafter.

Amts- und Anzeige-Blatt für den Oberamts-Bezirk Nagold.

Telefon Nr. 29.

90. Jahrgang.

Postfachkonto Nr. 5113 Stuttgart.

Regierungs-Bezirk
für die einspalt. Zeile aus
gewöhnlicher Schrift oder
breiter Raum bei einmal
Einrückung 10 4.
bei mehrmaliger
entsprechend Rabatt.

Beilagen:
Wanderblätter
und
Wochenspiegel.

Nr. 172

Mittwoch, den 26. Juli

1916

Türkische Truppen an der Ostfront.

Amthliches.

Berordnung des Stellvertreters des Reichskanzlers über vorläufige Maßnahmen zur Regelung des Verkehrs mit Gemüse und Obst.

Berlin, den 15. Juli 1916. (Reichs-Gesetzbl. S. 744).

Auf Grund der Verordnung über Kriegemaßnahmen zur Sicherung der Volksernährung vom 22. Mai 1916 (Reichs-Gesetzbl. S. 401) wird verordnet:

§ 1. Bis zum 1. August 1916 ist das Dürrern von Gemüse und die Herstellung von Sauerkraut verboten.

Dies gilt nicht für die Verarbeitung im eigenen Haushalt zum eigenen Verbrauch.

§ 2. Bis auf weiteres dürfen Kaufverträge über Pflanzen, die ganz oder teilweise erst nach dem 1. August 1916 zu erfüllen sind, und Kaufverträge über anderes Obst sowie über Gemüse, einschließlich Zwiebeln, die ganz oder teilweise erst nach dem 15. August 1916 zu erfüllen sind, nicht abgeschlossen werden.

Das Gleiche gilt für andere Verträge, die den Erwerb von Gemüse oder Obst zum Gegenstand haben.

§ 3. Alle vor dem Inkrafttreten dieser Verordnung abgeschlossenen Verträge über den Erwerb von Gemüse und Obst sowie über den Erwerb von Pflanzensamen, die ganz oder teilweise erst nach dem 15. August 1916 zu erfüllen sind, sind bis zum 25. Juli 1916 der Reichsstelle für Gemüse und Obst anzugeben.

Dabei sind die Namen und der Wohnort der Vertragschließenden, der Gegenstand des Vertrages, sowie die vereinbarte Menge und der vereinbarte Preis anzugeben.

§ 4. Ausnahmen von den Vorschriften im § 1 können die Landeszentralbehörden oder die von ihnen bestimmten Behörden in dringenden Fällen zulassen.

Ausnahmen von dem Verbot des § 2 kann die Reichsstelle für Gemüse und Obst zulassen.

§ 5. Mit Gefängnis bis zu einem Jahre und mit Geldstrafe bis zu zehntausend Mark oder mit einer dieser Strafen wird bestraft:

1. wer der Vorschrift im § 1 zuwider Gemüse verarbeitet;
2. wer der Vorschrift im § 2 zuwider Verträge über Gemüse oder Obst abschließt;
3. wer die in § 3 vorgeschriebene Anzeige nicht innerhalb der gesetzlich Frist erstattet oder wesentlich unrichtige oder unvollständige Angaben macht.

§ 6. Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft.

Berlin, den 15. Juli 1916.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers:
gog. Helfferich.

Bekanntmachung des Ministeriums des Innern über vorläufige Maßnahmen zur Regelung des Verkehrs mit Gemüse und Obst, vom 21. Juli 1916.
(Staatsanzeiger Nr. 169.)

I. Die Verordnung des Stellvertreters des Reichskanzlers über vorläufige Maßnahmen zur Regelung des Verkehrs mit Gemüse und Obst vom 15. Juli d. J. (Reichs-Gesetzbl. S. 744) begreift, einzigen Auswärtigen auf dem Gemüse- und Obstmarkt entgegenzutreten, die zur Sicherung der Preise und zur Entlastung des Marktes beitragen.

II. Das Verbot des Dürrerns von Gemüse und der Herstellung von Sauerkraut (§ 8 der Verordnung) richtet sich gegen das volkswirtschaftlich bedenkliche Verarbeiten von Frischgemüse, das besser für den sofortigen Verbrauch auf dem Markt bleibt, während das Verbot des Abschließens von Verträgen auf Lieferung von Gemüse und Obst nach einem bestimmten Zeitpunkt (§ 2 der Verordnung) dem Erwerb der Händler, Fabriken und Großhändler, die sich bei der Sicherung von Gemüse und Obst überließen und dadurch eine ungesunde Preissteigerung hervorriefen, Einhalt gebieten soll. Beide Bestimmungen zusammen sollen eine gewisse Beruhigung des Marktes hervorbringen.

III. Die Angehörigen für bereits abgeschlossene Verträge über Obst, Gemüse und Pflanzensamen, die nach dem 15. August 1916 zu erfüllen sind (§ 3 der Verordnung), begreift die Bekanntmachung eines Ueberblicks über die getätigten Vorverträge. Je nach dem Ergebnis der Erhebung wird ein weiteres Vorgehen zur Rückgängigmachung von Verträgen, die auf ein Handeln hinauslaufen, in Frage kommen.

Die Anzeigen müssen bis 25. Juli erstattet werden und sind entweder unmittelbar oder durch Vermittlung des Ortsvorstehers an die Reichsstelle für Gemüse und Obst in Berlin W. 50, Kaufstraße 36, einzusenden.

Die Ortspolizeibehörden haben für strenge und schnelle Durchführung obiger Anordnungen Sorge zu tragen.
Nagold, den 24. Juli 1916.
R. Oberamt.
Kommerzell.

Der amtliche Tagesbericht.

W. B. Großes Hauptquartier, 25. Juli.
Amthlich. (Tel.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

Nördlich der Somme werden nach dem gescheiterten englischen Angriff am 22. Juli gestern die englisch-fran-

zösischen Kräfte auf der Front Pozieres—Maupertas zu entscheidendem Stoße zusammengedrängt. Er ist wieder zusammengebrochen, weist schon im Feuer, an einzelnen Stellen in scharfem Nahkampf, so nördlich von Pozieres, im Fontcaingwäldchen, bei Longueval und bei Guilleumont. Wieder haben sich die brandenburgischen Grenadiere und die tapferen Sachsen vom 104. Reserve-Regiment glänzend bewährt. Südlich der Somme führten gleichzeitig die Franzosen starke Kräfte im Abschnitt Estrees—Soyeourt zum Sturm, der nur südlich von Estrees vorübergehend Boden gewann, sonst aber unter schwersten blutigen Verlusten für den Feind zerfiel.

Im Maasgebiet zeitweise heftige Artilleriekämpfe. Links des Flusses kam es zu unbedeutenden Handgranatenkämpfen, rechts desselben wiederholte der Feind mehrmals seine Wiedereroberungsversuche am Rücken „Kaltte Erde“. Er wurde im Sperrfeuer abgewiesen.

Nördlich von Balischweiler (Elz) brachte eine unserer Patrouillen 30 Gefangene aus der französischen Stellung zurück.

Leutnant Baldmann schloß südlich von Dinardville einen französischen Doppeldecker ab und hat damit seinen vierten Gegner außer Gefecht gesetzt.

Ostlicher Kriegsschauplatz:

Vorstöße schwächerer russischer Abteilungen südlich von Riga und Patrouillen an der Düna wurden abgewiesen.

Bei der Heeresgruppe des Generals von Linington sind feindliche Angriffe an der Stonowlafont, südlich von Beresteczko in geringer Breite bis in die vorderste Verteidigungslinie gelangt.

Westlich von Burkauow wurde ein russisches Flugzeug im Luftkampf abgeschossen.

Balkanriegsschauplatz:

Keine wesentlichen Ereignisse.

Oberste Heeresleitung.

Was jetzt not tut.

Jetzt geht's bald ins dritte Jahr mit diesem Krieg! Jetzt ist's genug! Jetzt gehört Frieden gemacht! Das sind drei wahre Sätze, einer so wahr wie der andere. Auch der deutsche Reichskanzler stimmt ihnen zu und spricht das aus. Dreimal schon, zuletzt im Mai dieses Jahres, hat er es unzweifelhaft vor der ganzen Welt versichert, daß Deutschland zum Friedensschluß lieber heute als morgen bereit ist.

Was haben aber die Feinde Deutschlands dazu gesagt? In Frankreich hat der Präsident selbst die Antwort gegeben, in England der Minister Grey, beide gleichfalls im Mai. Frankreichs Antwort lautet: „Wir wollen nicht, daß die Mächte Deutschland und Österreich uns Frieden anbieten. Wir wollen, daß sie ihn von uns erbitten. Wir wollen nichts hören von ihren Bedingungen. Wir wollen ihnen die unrigen auferlegen.“ So antwortete Frankreich durch den Mund Poincarés, seines Präsidenten. Und England? Am 25. Mai dieses Jahres hat Edward Grey, der Minister und wahrscheinlich Vater dieses Weltkriegs, die Antwort des französischen Präsidenten feierlich und ohne Widerspruch vor der englischen Volksvertretung gutgeheißen und hinzugefügt, sie seien jetzt gerade miteinander im Werk, „diesen Krieg zu einem Punkt zu bringen, der noch nicht erreicht“ sei. Daraus sei jetzt keine Zeit von Frieden zu reden.

Also so steht die Sache: Sie wollen keinen Frieden. Sie wollen ihn nicht, solange wir nicht so zusammengeschlagen und zusammengebrochen sind, daß wir uns jeden Frieden

gefallen lassen müssen. Erst dann wollen sie von Frieden hören, wenn wir vor Schwäche nicht mehr darüber müttern können, wie der Friede aussehen soll. Ohne uns wollen sie Frieden machen, einen Frieden, wie er ihnen gefällt, ohne uns, gegen uns — oder gar nicht.

An diesen Stand der Dinge muß man sich erinnern, so oft einem die Rede über den Weg oder der Gedanke über die Seele läuft: „Jetzt ist's genug! Jetzt sollte man Frieden machen!“ Gewiß wäre es genug, Übergang! Gewiß wäre es Zeit für den Frieden, hohe Zeit! Aber England vor allem will ihn nicht, wenn es ihn nicht machen will, ehe es ihn uns auferlegen kann nach seinem Herzen. So hat der ehrlichste deutsche Friedenswille keinen Wert.

Oder sollen wir dem Lobsjüngling in London den Gefallen tun, daß wir ihm den Weg freigeben nach seinem Willen, nur daß Friede wird? Sollen wir unsere Soldaten heimrufen aus Belgien und Nordfrankreich, aus Polen und vom Balkan und dann zum Feinde sagen: „Jetzt haben wir das Unrecht getan; nun gib uns den Frieden dafür!“ Das ist so unglücklich dumm, daß man es fast nicht ausdenken kann. Was für einen Frieden gäbe das, wenn wir ihn bei den Engländern holen, so erbetteln wollten um jeden Preis! Dazu sollten wir das edle Blut von hunderttausend unserer Männer und Söhne, unserer Brüder und Väter dahingegen haben? Jetzt haben wir die eroberten Länder, Belgien, Nordfrankreich, Polen als gute Pfänder in der Hand. Wenn wir unsere Soldaten heimrufen, wenn wir die Pfänder aus der Hand lassen, nur damit Friede wird, was haben

wir dann von England zu erwarten? Nichts anderes als den Krieg von vorn, dann aber einen Krieg auf unserem Boden und hernach allerdings vielleicht Frieden, aber einen Frieden, daß es Gott erbarmt.

Man darf ja nur ansehen, wie England mit allen Völkern umgeht in Europa und der ganzen Welt, soweit seine Macht reicht: mit seinen eigenen Völkern, mit den Neutralen, mit seinen Feinden, ja selbst mit seinen Freunden. Das arme Volk von Irland schlepp man sozusagen auf einer Tragbühne zum Richtplatz, zum Tod durch die Kugel oder durch den Strang. Die Irden stellt England als Kanonenfutter in die vordersten Gräben in Frankreich, gleichgültig, ob sie hundertweise der ungewohnten Witterung erliegen. Die Schweizer, Holländer, Schweden, Griechen bekommen gegen alles Völkerrecht von England ihre Einfuhr zugemessen, knapp genug, weil es England so in seine Pläne paßt. Zu Tausenden mußten Burenfrauen und Burenkinder feinerzeit sterben, weil England ihre Männer und Väter anders nicht zu zwingen vermochte. Und Frankreich, Englands Freund, darf stromweise für England sein Blut vergießen und zuletzt wahrscheinlich noch seine schäbige Hafenstadt Calais an England abtreten, nach der es England seit 300 Jahren gelüftet. Es gibt nichts Brutaleres, Zäheres, Stierköpfigeres auf der Welt, als den Engländer, wenn er etwas wegräumen will, das seinem Vorteil im Wege ist. Und wir, wir sind ihm im Weg. Wir sind ihm im Weg, seit die deutschen Handelschiffe nicht mehr mit wertlosem Sand als Beschwermittel aus den deutschen Häfen auslaufen, sondern mit guten Waren, heutzutage im Wert von jährlich an 10 Milliarden



Sasonows Rücktritt.

Das vielgenannte englische Wort, daß man „mit dem Strom nicht die Weide wechseln sollte“, hat im Weltkrieg bei unseren Feinden keine Geltung verloren. England, Frankreich, Italien haben nacheinander ihre Ministerkabinette erneuert, und Rußland hatte die Ministerwechsel ganz besonders notwendig. An Stelle Goremykino ist längst Boris Wladimirovitch Stürmer getreten, eine Reihe anderer Minister-Portefeuilles haben ihre Inhaber gewechselt, nun ist auch Sasonow mit schicktem Abschied in der Besetzung verschwunden. Die russische Weltung hierüber mocht nicht viel Aufhebens von dieser Tatsache, der Dank des Zaren an den Mann, der seit beinahe sechs Jahren auf dem wichtigen Posten des russischen Außenministers gestanden, ist kühl, sehr kühl, gegenüber einem Manne, der plätzlich — doch wohl im Dienste des Vaterlandes — zusammenbricht. Bereits am Samstag verriet die Petersburger „Börsezeitung“, daß Sasonow, der sich noch zum jüngsten Ministerrat im russischen Hauptquartier in östlicher Fronte und Geländebild begab, plätzlich einen notwendigen Zusammenbruch erlitten habe, gänzlich arbeitsunfähig geworden und sofort im Extrazug in ein finnisches Sanatorium gebracht worden sei; sein Gesundheitszustand werde „als nicht völlig klar“ bezeichnet.

Diese interessante Wahrnehmung, die man in Petersburg erst nach dem letzten Ministerrat machte, überraschte uns nicht. Hatte man früher Sasonow auch in Rußland als ganz besondere politische Kräfte betrachtet, so schätzte man, als man ihn aus seiner Kabinettsredner näher kennen lernte, allgemach den Kopf und schließlich verfiel er dem Fluch der Lächerlichkeit. Hielt man ihn einst für einen Antipoden Trowlakis, so stellte sich im Laufe der Jahre, daß der Stodtruffe, Erzschlächter und Panflawist aus dem Gouvernement Nijon, aus der Tiefe Großrußlands, nichts anderes war, als Trowlakis geistlicher Schüler. Seine Reden waren der schlagendste Beweis dafür, daß ihm der für einen Führer notwendige weite Blick und die staatsmännische Durchdringung der Probleme seiner Zeit abgehen. Monatelang hielt sich Sasonow in deutschen Städten auf; als Ausbeute seiner deutschen Reisen brachte er nach Rußland die naive Anschauung mit, daß man Perzentum und Devisenschwund gegeneinander auspielen könnte. Seine Unkenntnis verführte ihn auch zu anderen falschen Schlüssen. Er erzählte seinen Hörern, daß das gefälschte deutsche Volk anfangs einzuziehen, wie seine Regierung den Krieg absichtlich herbeigeführt habe. Er berichtete allen Erstes, daß die deutschen Generale ihre Soldaten vor dem Angriff betrunken machten — er konnte sich die Ursache deutschen Hebens gar nicht anders vorstellen, als eben russisch, stochernd. Dabei litt er ohne Zweifel schon früher an Gedächtnisschwäche. In seiner Dumarede im vorigen August sprach er mit großen Worten von der endgültigen Vernichtung des Feindes; im Februar nannte er eine derartige Behauptung hantlos. Im Januar 1915 äußerte er den Petersburger Pressevertretern gegenüber, er glaube, der Krieg werde nicht mehr lange dauern, im Februar 1916 erklärte er die Kriegsdauer für unabschätzbar lange.

Aber das waren Kleinigkeiten, die seine Landsleute nicht weiter störten. Die Hauptsache war für ihn, die Tatsachen vor der Duma zu verschleiern. Daher die hahnbüchsen Verleumdungen Deutschlands, die Lügen über die deutsche Politik, die durch geheime Arbeit unverantwortlicher Kräfte den Krieg verschuldet habe. Über die Gründe seines plötzlichen Rücktritts, auch über die Gründe seines physischen Zusammenbruchs verlor er bisher wenig. Jedenfalls fällt der Ministerwechsel mit dem Abschluß des russisch-japanischen Abkommens zeitlich zusammen. Sollte in Petersburg die Erkenntnis schon dämmern, daß Rußland nur noch zu verlieren hat, je länger es hartnäckig gegen die Westfront kämpft?

Nun, Sasonow hat abgewirtschaftet. An seiner Stelle übernahm Ministerpräsident Stürmer selbst das Ressort des Außenministers. Bekanntlich hat Stürmer, dessen Familie deutschem Ursprungs ist, nichts Deutsches mehr an sich als

Mark, im Handelswettbewerb mit England durch alle Meere fahren. Wir sind England im Weg, seit unsere Offenerzeugung die englische um doppelte übertrifft und unsere Stahlproduktion die englische um eintausend Millionen Doppelzentner jährlich überholt hat, seit deutsche Maschinen statt der englischen als die besten durch die Welt gehen, seit deutsche Waren aller Art in allen Erdteilen die englischen zu verdrängen begonnen haben. Mit dem allem und manchem andern sind wir England im Weg. Darum hat England den Krieg gewollt und darum will Eduard VI. keinen Frieden — ausgenommen einen solchen, den er macht noch seinem englischen Herzen, einen Frieden, der uns zugrunde richtet und unser Volk auf Ruin und Ruinestad zu armen Bettlern herunterbringt, einen Frieden, der England die Welt Herrschaft endgültig sichert.

Das alles darf nicht vergessen werden. Dann werden wir's uns noch einmal überlegen, ob wir ungeduldig nach der Heimkehr unserer Truppen und nach Frieden rufen dürfen. Dann werden wir vielmehr unsere wackeren geliebten Soldaten bitten, in Gottes Namen auszuhalten in Mühe und Not, bis die gottlosen Pläne Englands gescheitert sind. Und zu Haus werden wir eher die Föhne zusammenbesetzen, um schweigend und hart die Last und Mühsale des Krieges mit unseren Kindern zu tragen, ehe wir dem Engländer die Freude machen, daß wir müde und matt geworden, Frieden begehen um jeden Preis. Darauf wartet er ja gerade. Deshalb, nur deshalb zieht er den Krieg in die Länge, daß wir müde werden sollen. Unseren Ruf nach Frieden um jeden Preis will England hören, dann ist seine

den Namen, er galt stets als eine der Koryphäen der ultrarussischen Partei, der Partei, die den Deutschenhaß auf ihre Fahne geschrieben hat. Sasonows Abgang wird also ebensowenig eine Wirkung auf die politische Lage haben, als all die anderen Ministerwechsel im Bireverband während dieses Krieges. Nur die Personen wechseln vorerst, nicht die Anschauungen. Leute, wie die führenden Politiker Schingarew und Argandro in der Petersburger Stadlerordnetenversammlung, von denen die Russen kürzlich ernannte Worte gegen die Lügen über Deutschland vernahmen, haben einstweilen noch keine Stimme im Rat des Zaren.

Der deutsche Nationalauschuß.

Aus badischen Hochschulkreisen wird der Südd. Ztg. über den unter der Leitung des Fürsten Wedel stehenden „Nationalauschuß zur Vorbereitung eines christlichen Friedens“ ein Aufruf zugesandt, der sich zum großen Teil mit unseren kürzlich gemachten Ausführungen deckt. Es heißt da u. a.: „Der neue Nationalauschuß“ ist ein gänzlich überflüssiges Unternehmen. Für eine unparteiliche Erörterung der Kriegs- und Friedensziele war ja schon vor geraumer Zeit die Schillerische Unabhängige Vereinigung begründet worden. Im Zusammenhang mit zunehmenden Nebenorganisationen hat sie eine erhebliche Tätigkeit entwickelt und viel zur Aufklärung über die schwebenden Fragen geleistet. Von besonderer Bedeutung sind die ihr angehörenden lokalen Organisationen. Gerade sie beweisen, daß die Einrichtung die Gewähr vollkommener Unparteilichkeit und Sachlichkeit bietet. Wenn diese lokalen Organisationen im Einzelnen einen verschiedenen Charakter haben, so gewähren sie doch jedem den Zutritt und das Recht der freien Meinungsäußerung, der nicht gerade auf dem Standpunkt eines krankhaften Dogmatismus steht (welchen ja auch der Wedelsche Ausschuß bekämpfen will). In einer großen süddeutschen Stadt z. B. sind sämtliche politischen Parteien, von den Konservativen bis zur Sozialdemokratie, offiziell in der Organisation vertreten. In einer anderen fehlen zwar Volkspartei und Sozialdemokratie offiziell, aber einzelne Mitglieder dieser Parteien legen Wert darauf, in den Sitzungen der Vereinigung nicht zu fehlen. Zu den Parteiverteilungen kommen Vertreter des staatlichen Beamtenums und von Handel, Industrie und Landwirtschaft. Ist das nicht eine Vereinigung idealer Natur? Was soll dem gegenüber der Wedelsche Verein? Es kann gar nicht ausbleiben, daß er einen Mißklang in die Beziehungen bringt, zumal er von vornherein mit einem Programm austritt, welches heftige Angriffe gegen vorhandene Richtungen enthält. Wenn man Zwietracht in der Nation stiften wollte, dann könnte man es nicht geschickter anfangen, als es der Wedelsche Verein getan hat. Die Herren können es sich doch an den Fingern abzählen, daß die ungerechtfertigten Kreise nicht einfach schweigen werden. Die geschiedenen lokalen Organisationen sind, wie erwähnt, von unparteilicher und weitherziger Art. Man hätte ihnen die Möglichkeit zu sicherem Ausbau und größerer Verbreitung verschaffen sollen. Statt dessen ruft man eine neue Vereinigung ins Leben, die naturgemäß in Gegensatz zu jenem treten wird. Höfliche Zänkereien werden die Folgen sein. Und was wird das Ausland dazu sagen, wenn es in dem Wedelschen Programm von den in Deutschland betriebenen „Organe“ und von der „Anerkennung“ der deutschen Anexionen liest!!

Noch ein anderer Punkt dürfte nicht gleichgültig sein. Deutschland darf sich rühmen, sich während des Krieges glänzender finanzieller Verhältnisse zu erfreuen. Aber wenn wir finanziell nicht schlecht stehen, so wollen wir doch überflüssige Ausgaben vermeiden. Um solche aber scheint es sich um bei dem Wedelschen Unternehmen zu handeln. Mit großer Neugier wird es ins Werk gesetzt; man schreiet sich lange voraus die größten Sätze; die Redner machen weite Reisen. Wozu das alles? Die bestehenden Organisationen wirtschaften mit bescheidenen Mitteln. Inwiefern diese Bemerkung über die finanzielle Seite der Sache nur nebenbei. Vor allem müssen wir gegen das neue Unternehmen geltend machen, daß es überflüssig ist, nur Zwie-

Stunde gekommen. Dann hofft es uns an die Reihe fahren zu können im Friedensschluß. Es ist verständlich, wenn eine Frau in Jora gerät, wenn sie stundenlang vor einem Laden steht und schließlich nicht bekommt, was sie braucht. Wie dürfen uns nicht wundern, wenn manches sich ereignet und ins Schlimmste hineinkommt ob der Sorge um die tägliche Brot. Aber das Ende vor allem muß der trostige Vorfall sein: Lieber hungern als vor England in die Kniee! Die Freude soll der heimtückische Krämmer an uns nicht erleben, daß wir vor seinen Ohren von einem Frieden reden um jeden Preis. Das Stillsitzen, das Willkommensfest, was wir dem Feinde jetzt geben können, ist der müde und verjagte Ruf nach Frieden, sind die Schwierigkeiten, die wir einander im Innern machen, ist die Ungerechtigkeit über die mancherlei Unbequemlichkeiten und Entbehrungen. Nein — dazu ist jetzt keine Zeit. Einig sein im Willen zum Durchhalten, im Willen zum Sieg, stark und fest und geschlossen wie eine Mauer dastehen gleich unseren Soldaten draußen — das ist's, was wir alle einander zuzufügen wollen, das ist das Gebot der Stunde.

Anderer Seiten. Früher glaubten die Menschen durch Zauberei auf den Gang des Krieges einwirken zu können. So rühmte sich Melanchthons Bekannter, Faust von Ründling, er habe dem Kaiserlichen Herrn in Italien durch Magie den Sieg verschafft. Besonders stark lieb man den Sieg Karls V. bei Pavia einem Zauberer zu. Auch Goethe läßt in seinem „Faust“ seinen Helden den Sieg des Kaiserlichen Heeres über das Heer des Gegenheeres

tracht in die Nation bringen wird und dem feindseligen Ausland Gelegenheit gibt, über vergangene Verhältnisse in Deutschland zu jubeln.

Frankreich und der deutsche Nationalauschuß.

Die „Bataille“ bespricht die Gründung des Nationalauschusses unter Führung des Fürsten Wedel und fragt, ob dieser annerkennungswürdige Ausschuß (Gesellschaft) Gnade bei den deutschen Völkern finden werde. Dem Volke wäre zweifellos ein Ausschuß, der ihm Brot spendete, lieber, und es habe nur den Wunsch nach Frieden. Fürst Wedel und Genossen möchten das, und deshalb läßt das Wort „Friede“ so laut in ihrem Manuskript.

Aber diese große Eist der Junker werde bei den Massen keinen Erfolg haben, sie wollen sich von dem Pangetmanismus nicht mehr gebrauchen lassen. Sie wissen, daß dieser Weg zu nichts führen kann, da er den völligen Sieg Deutschlands zur Voraussetzung hat, und dieser ist jetzt unmöglich. Hindenburg und Ludendorff verlangen zwingend die vollständige Verdrängung, an der Sonne steht es bedenklich, Österreich bricht zusammen, und diesen Augenblick erwählen die Gegner des Kanzlers, um von Eroberungen zu sprechen! Die politische Krise mit ihrem Gegenstand zwischen den Kreuzen des alten Stiles und der Regierung, die die Lage kennen, könnte den Franzosen nur gefallen. Je höher die Alldeutschen ihre Ansprüche spannen, um so mehr werde der Gegenstand zwischen Traum und Wirklichkeit offenbar werden. Dadurch könne die Entmutigung und die Wut des Volkes nur gesteigert werden. Schon jetzt versuche die Minderheit die Lage darzustellen, wie sie wirklich ist. Wenn Russen und Engländer in ihren Leistungen so fortführen, würde sich die Einsicht in Deutschland bald durchsetzen und damit das Ende des Krieges nahe sein.

Die „Bataille“ hat zunächst offenbar eine ganz falsche Ansicht von dem Zwecke des Auftretens der Friedensmänner. Jedenfalls werden sie nicht als „Annerkennungsmänner“ angesehen werden dürfen, eher das Gegenteil. Das aber ist Nebensache. Die Hauptsache ist an den Ausführungen des französischen Arbeiter-Blattes die Feststellung der militärischen Lage, die natürlich in französischer Weise für uns übertrieben ungünstig dargestellt wird, und andererseits die Feststellung der gleichzeitig einsetzenden neuen Lebensagitation in Deutschland mit den entsprechenden Rückschlüssen, die eine Abkürzung des Krieges nicht zur Folge haben dürften. Genau, wie wir es vorausgesagt haben.

König Wilhelm Generalfeldmarschall.

Stuttgart, 24. Juli. W. B. Kaiser Wilhelm hat an den König von Württemberg aus dem Großen Hauptquartier, wie wir in unserer gestrigen Nummer bereits kurz berichteten, folgendes Handschreiben gerichtet: „Durchlauchtigster, Großmächtigster Fürst, freundlicher Vetter und Bruder! Euerer Majestät württembergische Truppen haben seit nunmehr fast zwei Jahren in heldenmütigen Kämpfen auf allen Schauplätzen dieses großen Krieges mit unvergleichlicher Tapferkeit und vollster Hingabe für ihren König und ihr schönes Schwabenland gekämpft und gekämpft. Sie haben die württembergische Wappentruhe überaus hochgehalten und sich des Ruhmes ihrer Väter würdig gezeigt. Ich gedenke dieser Leistungen mit hoher Anerkennung und bin gewiß, daß das Königlich Württembergische Armeekorps auch in Zukunft keinen Mann stehen und mit der gleichen Treue und Zähigkeit seine feiglichen Waffen weiter führen wird. Mit freudigem Stolz stehen Euerer Majestät als erhabener Chef an der Spitze solcher Truppen! Ich bitte Euerer Majestät daher mit tiefempfundener Dank, dem ich hierdurch besonderen Ausdruck zu geben wünsche, heute die Würde eines Generalfeldmarschalls in meiner Armee anzunehmen, die mit mir stolz darauf sein wird, Euerer Majestät nun auch

durch Magie einschleiden. Heutzutage werden solche Schwärzkünster schnell entlarvt, wie der Grobkocher Spukball zeigt.

Landurlaub.

Zur Frühjahrsfeldbestellung wurden nach Möglichkeit die Landwirte, welche im Heeresdienste stehen, beurlaubt. In der Kaserne hat auch der Kanonier Rehle um vierzehn Tage Urlaub eingegeben.

Der Feldwebel fragt: „Wozu?“

„Zur Landbestellung!“

„Wieviel Land bewirtschaften Sie?“

„Gar keins!“

„Was sind Sie denn eigentlich?“

„Landbesteller.“

Ein „Kriegsbock“ wie er sein soll. Daß es dem züchterischen Fleiß unserer Landwirtschaft gelingt, selbst in dieser Zeit der Kraftfuttermittelknappheit ansehnliche Mähdungen zu erzielen, beweist folgender Fall: Das schwerste Schlachttier seit Befehlen des Schlachthauses in Croßen ist dieser Tage dort geschlachtet worden: ein 18,55 Zentner schwerer, dreijähriger Rastbock vom Dominium Coffer. Als Kaufpreis wurden 2115 Mk. gezahlt, wozu noch Provision für den Viehhändlerverband und sonstige Unkosten im Betrage von 163 Mk. kamen, so daß das Tier 2278 Mk. kostete. Das Fleisch dieses „mustermäßigen“ Kriegsbocks wurde für die Truppenküchen in Croßen bestimmt.

und dem feindlichen
erfahrene Verhältnisse in
er deutsche
schuß.

ündung des National-
schen Weibel und fragt,
Bessellacher) Gnade bei
Dem Volke wäre zwei-
pendete, Heber, und es
n. Fälsch Weibel und
Die das Wort „Friede“

er werde bei den Maj-
sich von dem Panget-
ten. Sie wissen, daß
da er den vollen Sieg
und dieser ist jetzt un-
verlangt zwanzig
ame steht es bedenklich,
nen Augenblick erwählen
roberungen zu sprechen!

egenjah zwischen den
Regierung, die die Lage
gefassen. Sie hören die
n, um so mehr werde
Wirklichkeit offenbar
tigung und die Wut
Schon jetzt wünsche
wie sie wirklich ist,
nen Leistungen so fort-
deutschland bald durch-
ges nahe sein.

ndar eine ganz falsche
stretens der Friedens-
als „Annegionalisten“
Gegenteil. Das aber
an den Ausführungen

Feiststellung der mili-
tärlicher Weise für uns
und andererseits die
den neuen Friedens-
sprechenden Rückschlüs-
ges nicht zur Folge
worausgesagt haben.

Handels-
Kaiser Wilhelm hat
dem Großen Haupt-
ammer bereits kurz be-
n: Durchlauchtiger,
Bater und Bruder!

uppen haben seit nun-
tigen Kämpfen auf
Krieges mit unver-
Angabe für ihren
land gefassten und
Bergriffe Wasserehre
Kuhms ihrer Päter
Leistungen mit hoher
das Königlich Würt-
bakuant seinen Mann
und Fähigkeit seine
ird. Mit freudigem
habener Chef an der
Euerer Majestät daher
ch hiedurch besonderen
e Würde eines Ge-
mee anzunehmen, die
e Majestät nun auch

werden solche Schwarz-
tlicher Spukfall zeigt.

den nach Möglichkeit
er liehen, beurlaubt.
er Reihe um vierzehn

sein soll. Daß es
irtschaft gelingt, selbst
anappheit ansehnliche
er Fall: Das schwerste
chthaus in Croffen
n: ein 18,55 Zentner
Dominium Coffar.
chillt, wozu noch Pro-
nd sonstige Unkosten
daß das Tier 2278
sterauflagen“ Kriegs-
in Croffen bestimmt.

in den Reihen der preussischen Feldmarschälle begrüßen zu
können. — Wenn ergriffe ich diese Gelegenheit, um Euerer
Majestät die Versicherung der vollkommensten Hochachtung
und wahren Freundschaft zu erneuern, womit ich verbleibe
Euerer Majestät freundschaftlicher Vater und Bruder Wilhelm.
— Großes Hauptquartier, den 23. Juli 1916. An des
Königs von Württemberg Majestät.

Ein Nachruf für Dr. Dertel.

Aus der konservativen Reichstagsfraktion wird der
„Kreuz-Zeitung“ geschrieben: Einen schweren und un-
ersehlichen Verlust erleidet durch den Heimgang des Ver-
storbenen die deutsch-konservative Fraktion
des Reichstags. Nachdem er ihr schon früher lange
Zeit angehört und bedeutungsvolle Dienste geleistet, trat er
ihr erneut zu Beginn der gegenwärtigen Legislaturperiode
in einem Abschnitte bei, der die Fraktion von Anfang an
in schwieriger und erster Lage vor gewaltige Aufgaben
gestellt hat. In allen Sätzen gerecht, reich an Kenntnissen
und Erfahrung auf allen Gebieten der Politik und des
öffentlichen Lebens, in nie ermüdender Arbeitskraft und
Pflechtüre stets bereit, war er wie wenige berufen, die
Fraktion zu beraten und zu vertreten. Möchte es sich um
die wichtigsten Fragen der auswärtigen Politik oder, wie
in seiner letzten großen und weisesten Rede, um die
Zensur und um die Wiedereingabe der Aufstellungen national-
gestimmter und gestimmter Kreise handeln, machten die großen
Steuerfragen bis in ihre Einzelheiten hinein zu beraten sein,
oder möchte es gelten, für die hohen Ämter des deutschen
Volks- und Familienlebens, für den Schutz der Jugend
und die Reinheit der Sitten mit kraftvollen Worten einzu-
treten, überall und stets stand er seinem Mann. Eine in
sich gefestigte Persönlichkeit, überzeugter Christ und treuer
Diener der Monarchie, ein Verkündiger deutscher Vater-
lands- und deutscher Treue, vertrat er meisterhaft die
konservative Art und Denkungsweise. Als Parteifreund
war er im persönlichen Verkehr mit seinem tiefen und treuen
Gemüt und seiner sonnigen überlegenen Heiterkeit ein lieber
Freund und Mitarbeiter, den sie stets mit tiefem Schmerz
vermissen werden.

Ein Handels-U-Boot in Newyork?

Berlin, 24. Juli. WZ. Der „Lok-Anz.“ bringt
eine bisher unbefangene Meldung der „Boston Nachrichten“
aus London, derzufolge ein zweites deutsches Handels-
unterseeboot im Long Island-Sund, südlich von Newyork,
angekommen sein soll. Das U-Boot sei im Dock von
Bridgport (Connecticut) verankert.

Nach einer Meldung des „Berl. Lokalanz.“ aus Haag
insertieren die Agenten der Ocean-Schiffahrtsgesellschaft, der
das Handelsunterseeboot „Deutschland“ gehört, in der
„Wireless-Press“, daß man Kabine für die Reise nach
Nord- und Südamerika auf einem U-Boot mieten könne.
Der Preis der Kabine für eine Reise von Amerika nach
Europa beträgt 2000 Dollar. — Weiter meldet noch
die „Wireless-Press“ daß noch 30 Handelsunterseeboote,
zum Teil von großem Umfang, bald lossend sein.

Der Kriegsschaden in Ostpreußen.

Wie dem „Berl. Tagbl.“ aus Königsberg gemeldet
wird, wurden nach amtlichen Feststellungen bis zum 1.
Mai 1916 an Vorentscheidungen für Kriegsschäden in den
von den Russen vertriebenen Teilen Ostpreußens auf
710 671 Anträge gegen 483 000 000 M gezahlt.

Die italienische Presshege.

Die Norddeutsche Allg. Zeitung schreibt: Bei der in
Italien gegen Deutschland entfalteten Presshege, spielt eine
wesentliche Rolle die Behauptung, daß der Generalgouver-
neur in Belgien, General von Bissing, neuerdings eine
Verordnung erlassen habe, wodurch den wehrpflichtigen
Italienern das Verlassen des belgischen Gebietes verboten
und die für wehrfähige Belgier bestehende Ueberwachung
auf sie ausgedehnt worden sei. Diese Behauptung ist durch-
aus unzutreffend. Die italienischen Staatsangehörigen in
Belgien haben sich nach den bereits unmittelbar nach Ab-
bruch der diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland
und Italien ergangenen Bestimmungen einmal monatlich
beim Kommandanten ihres Bezirkes zu melden. Eine Ver-
schärfung dieser Bestimmungen ist nicht eingetreten. Eben-
sonsten ist ein grundsätzliches Ausreiseverbot für Italiener
erlassen worden. Ueber Anträge auf Ausreisegenehmigung
entscheidet das Generalgouvernement in jedem einzelnen Falle
unter Berücksichtigung der staatlichen Interessen.

Für die minderbemittelte Bevölkerung.

Berlin, 24. Juli. WZ. (Amstsch.) In Anerken-
nung der Belastung, die durch hohe Frühkartoffelpreise
für die minderbemittelte Bevölkerung leicht entstehen
kann, hat sich das Reich bereit erklärt, den Gemeinden,
die diese Kartoffeln minderbemittelten und Kriegerangehö-
rigen zum Kleinhandelspreise von 9 Pfennig für das
Pfund zugänglich machen, ein Drittel des sich hieraus
ergebenden Schadens zu erstatten, falls die übrigen beiden
Drittel von den Bundesstaaten und den Gemeinden zu
gleichen Teilen getragen werden.

Aus Stadt und Land.

Rogold, 28. Juli 1916.

Mhrentafel.

August Kiefer, aus Baisingen Sohn des Schuhma-
chers Johannes Kiefer, wurde mit dem Ehrenkreuz
ausgezeichnet.
Bestattet wurde der Gefreite Gottlieb Walz, Sohn
des Christoph Braun, Hafner in Altensteig, zum Unteroffizier.

Kriegsverluste.

Die würt. Verlautbar. Nr. 431 verzeichnet: Braun Jakob,
Schönbrunn, gefallen.

Kirchenkonzert in Rogold (30. Juli, nachm. 5 Uhr)

(unter Mitwirkung des Seminarschors und -Orgelisters, aus-
wärtiger Solisten und Mitglieder der R. Hofkapelle; Kan-
taten und Orgelwerke von Bach). „Ein feste Burg ist
unser Gott, ein gute Wehr und Waffen.“ Das ist deutsch
bis ins Mark, das trägt und siegt „und ob die Welt voll
Teufel wär!“ Da ist jeder Ton und jedes Wort ein
Hammerschlag auf halbohmachtige Feinde. Die deutsche
Urkraft der Melodie ist es, die viele Komponisten wieder-
holtemale zeigte, Werke jeder Art damit und darüber zu
schreiben: Wagner sieht sie in seinen Kaffermarsch hinein,
Keger und manche andere benutzten sie als Grundlage gi-
gantischer Phantasien; aber in vielleicht genialster Weise
verarbeitet sie J. S. Bach in seiner Kantate: „Ein feste
Burg ist unser Gott“. Diese Kantate ist nicht der geniale
Wurf eines Künstlers, einem Augenblick entsprungen, das
ist Arbeit eines Genies; nicht als ob Bach lange Zeit dazu
gebraucht, oft und viel verbessert hätte, nein, vielmehr so,
daß er die Form vielleicht länger bedachte. Die Form als
Ganzes war ja als die der Kantate gegeben; es konnte
sich nur um die Gestalt der einzelnen Teile handeln, be-
sonders um die Form der beiden Hauptsätze. Und Bach
hat beide kongenial geschaffen. Es wäre nutzlos, lange
darüber zu schreiben; man muß es hören, um zu
urteilen, welche Macht, welches Vertrauen darin liegt, daß
in jeder Verszeile, wie es durch die Fugatoform bedingt ist,
mit prachtvoller Steigerung die parlierende Chorale durch-
geführt ist, um endlich als der Gipfel jedes Abschnitts in
unveränderter, mächtiger, langsamer Weise zu erscheinen,
oder daß sie beim zweiten Chor wie aus einer anderen
Welt, göttlich, selbstherrlich, herrschend im % Laut unisono
daherschreitet. Diesem trostigen Gottestrauen steht in der
Kantate: „Herr, wie du willst“ eine stille große Gottesgeben-
heit gegenüber. Es ist, als ob sich die wilden, überschäu-
menden Wellen gelegt hätten und ein vertrauensvolles
Sichleitenlassen an ihre Stelle getreten wäre. Wenn man
den Begriff der Fuge etwas lockert und ihn so auf die
Kantate: „Ein feste Burg ist unser Gott“ anwendet, mag
man das Präjudium in a-Moll mit seinem stürmenden Hin
und Her im Werden als solches für die Kantate be-
trachten. Beide zusammen, Präjudium und Kantate, legen
sich als ein guter Rahmen um die Choraleorgelwerke: „Befehl
du deine Wege“, „In dulci jubilo“ und „Schmücke dich,
o liebe Seele“, die sich als stimmungsgleiche Fortsetzung an
die Kantate „Herr, wie du willst“ anschließen. X.

„I. S. 16. 12. 01“.

Die in der Nacht vom 31. Juli zum 1. August um
12 Uhr 1 Minute und später eingelieferten Sendungen usw.,
unterliegen der Reichsabgabe“. So hat unabweisbar der
Staatssekretär des Reichspostamts in seinem Ausführungs-
erlass zum Gesetz über die außerordentliche Reichsabgabe
bei den Post- und Telegraphengebühren bestimmt. Dem
deutschen Briefschreiber ist also keine Zeit gelassen, sich im
Laufe des 1. August in die Notwendigkeit, die Postkarte
mit 7½ Pf., und den Brief mit 7½, oder 15 Pfennig
freizumachen, zu finden; mit dem Glockenschlage 12 Uhr,
der den 1. August 1916 einleitet, muß er sich auf die
Halbe-Pfennig-Wirtschaft einstellen. Um seinem Verkehr
noch besonderen Nachdruck zu verleihen, wurde bestimmt,
daß alle Hausbriefkasten der Postanstalten und die Brief-
kasten der Bahnhöfe, soweit Unterbeamte im Dienst sind,
um 12 Uhr nachts arbeitsgemäßlich zu leeren sind.
Wer also bis dahin seinen Brief nicht in den Kasten
gesteckt und seine Sendung nicht nach der neuesten Ordnung
freigemacht hat, der vertraue seinen Brief nicht den Haus-
briefkasten eines Postamts oder einer Bahnpost an; es
muß sonst die Strafe für unzureichende Frankierung gezahlt
werden, die allerdings in den Monaten August und Sep-
tember im Freiwerden nach den alten Sätzen nur das je-
hende Porto unter Abrechnung etwaiger Bruchpfennige nach
oben umfaßt. Da jedoch nicht alle Briefkasten des Reiches
am 31. Juli 12 Uhr nachts geleert werden können, so sind
Sendungen aus Briefkästen, aus denen um Mitternacht die
Briefe und Karten nicht genommen sind, bei der ersten
Leerung am 1. August nicht als unzureichend freiergemacht
anzusehen, wenn das der Reichsabgabe entsprechend erhöhte
Porto auf ihnen sich nicht befindet.

Die neuen Postwertzeichen werden, wie schon kurz
mitgeteilt, vom 28. Juli ab an den Schaltern zum Verkauf
bereit gestellt. Von diesem Tage an kann man somit die
graue 2½ Pfennig-Marke, die rotgelbe 7½ Pfennig-Marke
und — Karte und die gelbgraue 15 Pfennig-Marke er-
warten. Um den Bestand von roten Briefen und Postkar-
ten aufzubringen, wurde bestimmt, daß die jetzigen Muster
unter Rückschaltung einer 5- oder 2½ Pfennig-Marke weiter
verbraucht werden können.

Die neue Ordnung umfaßt in der Hauptsache alle
Sendungen, auch die von Staatsbehörden abgefassten, für
die Postpauschsummen verbindlich sind. Es hat es also
hier der Fiskus nicht besser als der gemeine Mann. Frei
bleiben dagegen, abgesehen von den besonderen Ausnahmen,
Sendungen, die an Angehörige des Heeres und der Marine
gerichtet sind, oder von ihnen herrühren, wenn sie bisher
Porto- und Gebührenvergünstigung genießen, insbesondere
also Karten und Briefe, sowie Privattelegramme zwischen
Feldheer und der Heimat.

Erstunken ist gestern nachmittags das zweiwöchige,
4jährige Mädchen des Goldarbeiters Sig. Es fiel in un-
beobachtetem Augenblick vor dem elterlichen Hause hinter
dem „Anker“ in den Bach und wurde später von einem
Soldaten geborgen. Wiederbelebungsversuche, die sofort
angestellt wurden, blieben erfolglos.

Die Einteilung des Seifenverbrauchs. Aus
Berlin meldet WZ.: Durch letzten erlassene Ausführungs-
bestimmungen des Reichskanzlers zur Verordnung über den
Verkehr mit Seife, Seifenpulver und anderen fetthaltigen
Waschmitteln vom 18. April 1916 ist die Einteilung des
Seifenverbrauchs neu geregelt worden. Waschmittel, die
aus pflanzlichen oder tierischen Ölen und Fetten oder
daraus gewonnenen Öl- und Fettsäuren hergestellt sind,
dürfen vom 1. August ab nur mehr gegen Seifenkarten
abgegeben werden. Die monatliche Höchstverbrauchsmenge
ist auf fünfzig Gramm Feinseife und zweihundertfünfzig
Gramm Seifenpulver festgesetzt. Auf Antrag der Ortsbe-
hörden können bestimmte Zuschüsse bewilligt werden.

Die Zigarre als Seifenparer. Aus dem Lese-
kreise wird geschrieben: Bei der jetzigen Seifenknappheit,
welche die Anpreisung so vieler teils brauchbarer, teils we-
niger empfehlenswerter Ersatzstoffe veranlaßt, möchte ich auf
ein ganz einfaches und sehr billiges Handwaschpulver hin-
weisen, das selbst: wenig bekannt war und unbeachtet blieb,
mir aber schon seit Jahren gute Dienste geleistet hat. Die
Zigarrenasche enthält ungefähr 20 Prozent Kohlenstoffe,
einen im Haushalt bekannten Putz- und Reinigungsmittel.
Wenn man die angefeuchteten Hände mit der Zigarrenasche
reibt, nimmt die im Wasser leicht lösliche Pottasche Schmutz-
und Fettspuren auf, während die nichtlöslichen Ascheteilchen
mechanisch reinigen. Die Zigarrenasche ist somit als Hand-
waschpulver ein vorzügliches Seifen-Ersatz- und Ersatzmittel,
welches den Vorzug hat, recht billig zu sein, selbst wenn
es von den teuersten Zigarren stammt.

Aus den Nachbarbezirken.

Calw. Nach längerer Frist fand wieder ein vater-
ländischer Gemeinabend statt. Es wurden geboten Ge-
sangs- und Vorträge unter Leitung von Rektor
Beutel, Liedervorträge vom Kirchengesangsverein unter der
Leitung von Hauptlehrer Nische und Musikvorträge von
Hauptlehrer Pirammer, Kaufmann Beizer und Kaufmann
Pfau. Von Schülern des Realprogymnasiums wurden
verschiedene Gedichte vorgetragen, die zur gehobenen Stim-
mung des Abends wesentlich beitrugen. Im Mittelpunkt
der Feier stand eine hochernste, packende und inhaltreiche
Rede von Dekan Jeller. Auf den gleichen Ton war die
Schlußansprache von Stadtjuver Schmid gestimmt.

Stuttgart. Wie der Stuttgarter Polizeibericht mit-
teilt, brach am Samstag nachmittags, nach Befestigung der
Fliegerstraße, in einem Hause der Wolfstrasse eine höl-
zerne Kellertreppe unter der Last der dort Schutz suchenden
Personen zusammen. Von den vier etwa 7 Meter tief ab-
gestürzten Personen trugen zwei ernstere Verletzungen da-
von und mußten ins Katharinenhospital verbracht werden.
Von der alarmierten Berufsfeuerwehr wurden sämtliche
Personen mittels Leiter oder Rettungsring aus dem Keller-
schacht geholt.

Von der Gz. Der Hilfsarbeiter Paul Hermann
aus Plozheim litt mit seinen 17 Jahren schon an Leber-
kummer und schloß sich deswegen in den Anlagen in der
Hilfen Karl Friedrichstraße in Plozheim eine Revolver-
kugel in den Kopf. Man fand ihn tot auf. — In der
Doublerfabrik von Kammerer in Plozheim wollte der 48
Jahre alte verheiratete Arbeiter Gottlob Storz eine hydrau-
lische Presse abbrechen. Dabei brach eine Sicherung und
eine 9 Pfd. schwere Eisenklammer traf den Mann so stark
an den Kopf, daß er an den dadurch erlittenen Verletzungen
im Krankenhaus starb.

Aus Baden.

Raubern bei Lörrach. Die Opfer des Flieger-
angriffs auf Lörrach sind unter großer Teilnahme der
Bevölkerung zur Ruhe gebettet worden: Frau Karl Wül-
ler mit ihren vier Kindern im Alter von 17, 13, 9 und 2
Jahren. Die auf so tragische Weise ums Leben gekommene
Frau war Mutter von 11 Kindern. Der verlebte Ehemann
befindet sich auf dem Wege der Besserung.

Landwirtschaft, Handel und Verkehr.

§ Holzverkauf. Beim Scheidholzverkauf der Stadt-
gemeinde Rogold am 25. Juli, wurde durchschnittlich erzielt:
für 1 Km. meist rolltammes Belgholz 11 M 30 J, für
100 St. Nadelreisweilen 13 M 30 J.

Abbau der Handel- und Lederpreise. Die mit
Spannung erwarteten neuen Rohhautpreise sind nun von
der Deutschen Rohhaut-Alt-Gesellschaft festgesetzt worden.
Die Preise sind im Durchschnitt etwa 20 Prozent bei Groß-
viehhäuten und 10 Prozent bei Kalbfellen niedriger als
bisher. Auch Kuh- und Fohlenhäute sind in die amtliche
Preisregulierung einbezogen und etwa 50 Prozent hinter den
Kotierungen des offiziellen Marktes festgesetzt worden. Eine
Entmündigung der Lederpreise ist in Bälde zu erwarten.
Schon vor der Hauptpreisoberabsetzung tritten verschiedene
Bekleidungsämter ihren Lieferanten mit, daß sie für die
Lieferungen ab 13. d. M. in Sohlleder, Buchleder und
Fahleder einen Abschlag von 10 Prozent eintreten lassen.

Legte Nachrichten.

(Sämtliche G.K.G.)

Wien, 25. Juli. WZ. Amlicher Bericht vom
25. Juli mittags:

Russischer Kriegsschanplan.

Südlich des Dnjestr, westlich von Oberyta, brach
gestern ein Angriff in unserem Feuer zusammen.
Russische Erkundungsvorstöße südwestlich von Luboczerwa
wurden abgewiesen. Sonst verlief der Tag ruhig. Seit
heute morgen entwickeln sich Kämpfe südlich von Vere-
steczko.



